



Abend-

Zeitung.

95.

Sonabend, am 20. April 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Frühlings-Engel.

Ein Engel zu den Blumen trat
Und küßte sie im Stillen,
Zum Baume ging er, zu der Saat
Die Keime zu enthüllen,
Des Wiesenbächleins eis'ges Band
Zersprengte seine starke Hand.

Da rann in lust'gem Wellentanz
Die Fluth durch Flur und Haine,
Da kam zurück des Frühlings Glanz
Bei lauem Sonnenscheine.
Des Engels süßes Machtgebot
Verscheuchte liegend Frost und Tod.

Und als mit frommen Augen mich
Die Blumenwelt begrüßte,
Und Blüth' und Blatt sich inniglich
Die zarte Wange küßte,
Da ward um's Herz mir gar so schwer,
Denn die ich liebte, war nicht mehr.

Aus Moder sah ich Farb' und Duft
Sich mannigfach gestalten,
Nur in der kalten Todtengruft
Ward fest der Keim gehalten.
Da klagt' ich: Alles kehrt zurück,
Nur sie erweckt kein Sonnenblick!

Der Frühlings-Engel blickte mild
Auf meine Thränen nieder,
Weit schattete um das Gesicht
Sein mächtiges Gefieder.
Und leise tönte, lieb und traut,
Herab ein sanfter Geisterlaut.

„Die liebsten Keime, von dem Land
Der Erde ausgehoben,
Ruhn in des treuesten Gärtners Hand
Zum Frühlings-schmuck dort oben,

Pflanzschule ist die Erde nur,
Dort Heimath göttlicher Natur!“

Und zu der Höhe deutend, schwand
Er leis, wie er gekommen; —
Ich aber sah am Himmelrand
Die Sterne aufgeglommen. —
Da schlug mein Herz so wonniglich,
Als grüßte sanft die Mutter mich.

Agnes Frank.

Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden.

(Fortsetzung.)

6.

Mehrere Male war Christine in Lebensgefahr.
An einem Festtage hätte ein Wahnsinniger sie fast
in der Schloßkirche niedergestossen; sie bemerkte
aber sein Vorhaben früh genug, winkte mit außeror-
dentlicher Geistesgegenwart dem Capitain ihrer Gar-
de, und dieser riß den Elenden bei den Haaren zu-
rück, wo man denn zwei scharfe Messer bei ihm fand.
Ein furchtbarer Seesturm hätte sie darauf bald in
die wildempörte See gezogen, als sie ihre aus Deutsch-
land zurückkehrende Mutter einholen wollte; eine
Schaloupe rettete sie jedoch an's Land. Als sie im
Junius 1652 ihre Flotte besuchte, die sie zu Stock-
holm ausrüsten ließ, stand sie auf einem nicht allzu-
langen, sehr schmalen Brete, an dessen obern Theil
sich der Admiral Flemming befand, der ihr ein neues

Schiff zeigte. Im Unglück war der Admiral nicht vorsichtig genug und das Bret schlug mit ihm und der Königin um, so daß beide in's Wasser stürzten. Anton Steinberg rettete durch Nachspringen die Königin, und obgleich diese über Kopf hineingestürzt war und viel Wasser verschluckt hatte, rief sie doch, sobald sie die Sprache wieder fand, man solle doch den Admiral auch retten. Dieser war aber bereits gerettet, und zwar dadurch, daß er sich an ihrem weiten Gewande angehalten hatte. Statt hierüber mit ihm zu zürnen, weil er sie leicht hätte ganz mit sich in den Abgrund ziehen können, lobte sie ihn deswegen, weil er dadurch allein dem Tode entgehen konnte. Schrecken und Angst wirkte so wenig auf sie, daß sie nach dieser glücklich überstandenen Gefahr alle Arzneimittel, sogar ein Bette verschmähte, in das man sie zu legen wünschte, damit sie sich von der ausgestandenen Angst erhole. — So beherrschte ihr Geist ihren Körper durchaus.

Messenius, Historiograph der Königin und von dieser mit zahlreichen Wohlthaten überhäuft, faßte dennoch aus Rachsucht gegen sie, denn sie hatte ihn, aus Gerechtigkeitliebe, einen wichtigen Prozeß gegen seine Schwester verlieren lassen, den Entschluß, sie zu tödten, und da er glaubte, ihr erklärter Nachfolger, der Prinz Karl Gustav, werde sehr damit zufrieden seyn, wenn man sie aus dem Wege räume, theilte er diesem sein Vorhaben mit. Karl Gustav aber sandte die deshalb an ihn geschriebenen Briefe an die Königin und Messenius endete auf dem Schaffotte. Vor seiner Hinrichtung beschwor er die so tief beleidigte Königin, ihm zu vergeben und sich seiner hinterlassenen Gattin anzunehmen, ja er flehte sie um die Gnade an, ihr vor seiner Tode noch einmal die Hand küssen zu dürfen. Erweicht und gerührt reichte Christine sie ihm hin und versprach ihm, sich der Seinigen anzunehmen; so starb der Unglückliche mit der tiefsten Reue, das Leben einer so gütigen Fürstin in Gefahr gesetzt zu haben. Nicht so gnädig war sie in der Folge gegen ihren Stallmeister, den Marquis von Monaldeschi, dessen Hinrichtung zu Fontainebleau allzubekannt ist, als daß ich sie hier nochmals wiederholen möchte. Eifersucht zwischen dem Marquis und dem Grafen Sentinelli scheint die Veranlassung seiner Treulosigkeit gegen seine Herrin gewesen zu seyn; doch ruht noch über dem Ganzen ein Schleier, der vielleicht nie gehoben werden wird. So viel ist aber gewiß, daß Christine sich lauten und stillen Tadel

durch diese Handlung der Willkühr zuzog, denn der Ermordete ward niemals vor irgend ein Gericht gestellt, sondern Christine stellte hier richterliche und ausführende Gewalt zugleich vor. Diese Ermordung des Marquis ward ihr sogar von den Polen zum Vorwurf gemacht, als sie, aus einer bewundernswürdigen Inconsequenz des Charakters, nachdem sie die Krone in Schweden niedergelegt hatte, darnach strebte, die von Polen zu erhalten. Sie antwortete darauf: „Ich habe keine Lust, mich über den Tod dieses Italiäners bei den Herren Polen zu rechtfertigen, denn ich brauche ihnen darüber durchaus keine Rechenschaft zu geben, obgleich ich es leicht könnte. Ich glaubte, man würde mir diese Handlung in Polen weniger zum Verbrechen machen, als irgend anderswo, da es bekannt ist, daß Leute von weit geringerm Stande sich daselbst gegen ihre Untergebenen Recht verschaffen, wann und wie sie wollen, ohne daß es weder dem Könige noch dem obersten Gerichtshofe einfällt, sie darüber zur Rechenschaft zu ziehen. Ueberdies hat diese Handlung mehrere Italiäner vom ersten Range nicht abgehalten, in meine Dienste zu treten, ja mehrere derselben dienen mir seit länger denn zehn Jahren mit Eifer und Treue. Aber der Pater Hacki *) mag zur Steuer der Wahrheit sagen, daß dieser Mann durch die schwärzeste Verrätherei, welche ein Diener gegen seinen Herrn begehen kann, mich zwang, ihn hinrichten zu lassen; daß ich ferner seinen Tod nicht eher befahl, als bis ich ihn durch Briefe von seiner eigenen Hand seiner Verbrechen überwiesen und ihn selbst in Gegenwart dreier Zeugen und des Pater Prior von Fontainebleau zum Geständniß derselben gebracht hatte. Diese Alle wissen, daß er selbst sagte: Ich habe den Tod tausendmal verdient, und daß ich ihm die Sacramente, welche er zu empfangen im Stande war, vor dem Tode reichen ließ.“

7.

Wie wenig es ihr Ernst mit ihrem Uebertritte zur katholischen Religion war, beweist nichts mehr, als das Witzwort des Marschalls Turenne, welches sie dem Abgeordneten Schwedens, dem Bar. Sparre, wiederholte, da dieser ihr sagte, die schwedische Krone sey für immer für sie verloren, weil sie katholisch geworden. Darauf erwiederte sie ihm: „Wenn meine Wünsche auf den Thron gingen, woran ich aber

*) Reichvater des Königs von Frankreich zu Fontainebleau.

nicht denke; so würde es nicht seyn, um irgend Jemanden katholisch zu machen, der es nicht ist; ich kann sagen, wie der Marschall Türenne: „Ich bin Calvinist, aber mein Degen ist katholisch!“

8.

Christine ließ während der Zeit ihrer Regierung keinen Tag hingehen, ohne ein Kapitel aus dem Tacitus in der Original-Sprache zu lesen; — sie nannte dieß ihr Schachspiel.

9.

Sie sagte nie ihre Gedanken über eine zweifelhafte Sache, als bis jedermann sein Urtheil gefällt hatte, dann kam sie mit einem bestimmten, meist immer richtigen, Ausspruche hinterdrein.

10.

Ihren Körper hatte sie so abgehärtet, daß sie sich jeglicher Bitterung aussetzen konnte, ohne Gefahr für ihre Gesundheit. Oft war sie bei schlechtem Wetter zehn Stunden zu Pferde und auf der Jagd. Sie schoß mit Sicherheit einen Haasen im Laufe und saß so fest im Sattel, daß ihr Pferd alle Reitkünste unter ihr machte, ohne daß sie Furcht verrieth.

11.

Den Umgang, und noch mehr das Gespräch mit Frauen, liebte sie nicht. — War sie gezwungen mit Menschen umzugehen, von denen sie nichts lernen konnte, so suchte sie kurz mit ihnen zu seyn. Mit ihren Bedienten redete sie gleichfalls sehr wenig, aber diese liebten sie sehr, weil sie immer freundlich und gütig mit ihnen umging. Sie war so sparsam mit ihrer Zeit, daß sie nur fünf Stunden des Nachts schlief; doch zwang körperliche Anstrengung sie oft, im Sommer eine Stunde Nachmittags zu schlafen, aber sie that es ungern. — Ihr Puz, den sie sehr vernachlässigte, raubte ihr keine Zeit; in einer Viertelstunde war ihr ganzer Anzug vollendet. Einen Zeit raubenden Kopspuz trug sie nie, und ihre Haare umhingen nachlässig ihre Stirne, welches ihr aber nicht eben schlecht stand. Wenn sie zu Pferde war, trug sie einen Hut mit vielen Federn.

12.

Ueber ihre äussere Gestalt sagt der Vater Manerschied, Beichtvater des spanischen Gesandten Vismantel folgendes; „Ihr Wuchs ist kaum mittelmä-

sig zu nennen. Sie hat eine offene Stirn, große und lebhaft Augen, einen freundlichen Blick, eine Habicht-Nase und einen nicht zu großen, schönen Mund. Ihr Reitkleid ist so schlecht, daß ich kaum weiß, ob es vier bis fünf Dukaten werth wäre; auch am Hofe ist sie immer sehr einfach gekleidet. Nie sah ich Gold oder Silber an ihr; ein Ring ist alles, was sie von Gold an sich trägt. Um ihren Puz bekümmert sie sich nicht; zuweilen, wenn ich mit ihr sprach, sah ich die Ärmel ihres Hemdes voll Tintenflecken, die sie sich beim Schreiben gemacht hatte; auch bemerkte ich öfters zerrissene Wäsche an ihr. wenn man sie daran erinnerte, sich nicht so sehr zu vernachlässigen, antwortet sie: solche Sorgen müsse man denen überlassen, die sonst nichts zu thun hätten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdote.

Zum General E... kam ein stämmiger Rekrut. „Du bist doch kein Spieler, kein Säufer? Bursche!“ fragte der strenge Kriegsmann. „Rein, Herr General!“ war die Antwort. „Aber Du bist doch ein wackerer Kerl, der seinen Branntwein vertragen kann?“ — „Und wär's ein Eimer voll!“ entgegnete der Rekrut, und — wurde nicht eingeschrieben.
W. B.

Silben-Räthsel.

Geldnoth — der schwärzeste von allen Teufeln —
Ließ einem armen Teufel Tag und Nacht nicht
Ruh.
Rein auffer sich, ja nahe dem Verzweifeln,
Ruft Satan ihm die ersten beiden zu.
Doch — „Schwebt' ich in den größten Seelenäng-
sten,
Entgegnet dem Versucher er mit Ungestüm:
Folgt' ich Dir dennoch nicht, denn — ehrlich wahr
am längsten —
Drum heb' Dich weg von mir, Du Ungethüm!
Weit lieber wollt' ich gleich die letzte seyn,
Als Dir und Deinem Dienst mich weih'n!“ —
Die letzte — fällt der Räthsel Schmidt hier ein —
Was soll er lange hinter Worte sich verschanzten —
Eins und dasselbe ist die letzte mit dem
Ganzen.
Und doch — wär' er einmal, auch nur im Scherz,
so frei,
Durch einer Zeitung Mund der Welt zu sagen,
Daß der und der, die oder die das Ganze sey,
Man würde bald ihn unumwunden fragen:
Ob er wohl bei Verstande sey?

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

M ä n n e r t r e u e.

Unsere guten tragischen Schauspieler sollen auch gute Lustspieler seyn. Diese Vielseitigkeit ist, wie in allem andern Erlernbaren, der Triumph der Deutschen und — ihr Verderb. Das Wolffsche Künstlerpaar entfaltet heute sein komisches Talent zu allgemeiner Zufriedenheit. Wird doch dasselbe Saitenspiel zum Allegro und Pensoso gerührt. Und ein sehr zart besaitetes Instrument ist jeder Schauspieler, der nicht bloß vom Brode lebt. Die Eifersucht macht Medeen und Kanchippen. Heute sollten wir sie bloß von der ergößlichsten Seite sehen und es war klüglich berechnet, daß wir im ersten kleinen Stück heute den Mann, in letztem die Frau vom Eifersuchtsfessel geneckt und dadurch in die lächerlichsten Verlegenheiten gebracht sahen. Um dieses Gegensatzes willen hatten unsere Gäste wohl auch das erste Stück, das übrigens nur als ein Fünkchen (Bluette) einmal aufknistert, für heute gewählt. — Beide legten in ihre Rollen so viel Salz, als möglich. Beiläufig sahen wir, wie fein so Reim als Accent verschmelzend diese Künstler die gereimten Jamben zum Dialog umzuschmelzen verstehen. Die zwei Hauptmomente seines komischen Spiels waren, wie er entdeckt die maulauffperrende, weithinglozende Grimasse macht und wo er knierutschend um Verzehrung steht. Dieß wären bloß Lazzi gewesen, waren sie nicht durch's ganze Spiel so vorbereitet, daß sie als natürliche Folge erschienen. Diesem setzen wir Marianens Doppelgesicht gegenüber, wo auch sie knieet und schalkisch zugleich bitter und lacht. Wie liest sie den Brief, kleine Glossen einfügend. Ihre Gutmüthigkeit ist in Frauentheilheit eingesädelt.

Hierauf: *Rein*, Lustspiel in einem Akt. Der Oberst v. Barnikow hat legitime Vaterrechte auf dieß kleine Witzspiel. Es flocht sich als Idyll zwischen die beiden Gastspiele zierlich ein, hatte noch nichts von den Reizen verloren, die in einer fast zu ausführlichen Anzeige bei der ersten Aufführung in diesen Blättern gerühmt wurden, und fand am Schluß wegen der Reinsagerin wider Willen die lauteste Anerkennung.

Hierauf: *Die eifersüchtige Frau*, Lustsp. in 2 Akten von Rosebue. Regierungsrath von Uhlen, Hr. Wolff; Frau von Uhlen, Mad. Wolff.

Rosebue selbst wußte kaum, daß Colman in *Jealous Wife* (zuerst in Drurylane 1751) der Verfasser des Stückes im 8ten Theil der Wiener Schaubühne gewesen, daß er sich nun auf seine Weise eignete und zurechtete. Das effektvolle Stück ist seit seiner Erscheinung im letzten Rosebueschen Almanach auch auf unserer Bühne mehrmals mit vieler Wahrheit gespielt und mit verdientem Beifall aufgenommen worden. Unsere Gäste wußten ihm neue eigenthümliche Reize zu leihen und überraschten durch mannigfaltiges und gesteigertes Zusammenspiel. — Schon das Costüm war gewissermaßen Maske, wie's immer seyn soll. Sie, die Leichterglühende, trägt ein dunkelrothes Sammetkleid, er, die graue Farbe der Geduld. Sie hat etwas Herrisches vom Kopf bis zum Fuß, schießt Späherblicke (oculos emissivos nennt sie schon Plautus) und immer krampfhaft und zuckt's in Arm und Fingern, die sie gern spreizt;

er geht in der Nähe seiner Obrigkeit immer mit gebücktem Hals und eingezogenen Schultern und trägt so sein Hauskreuz, oder was ihm sonst pickend aufhuckt. Beide haben für jede Situation ihren eigenen Stimmhammer und halten dabei doch auch im Komischen den Grundton stets fest. Was so hervorspringt, scheint Geburt des Augenblicks, und ist es wohl auch, wenn die Aufregung einfließt: noch weiter! Beide setzen aus eigenen Mitteln Manches sehr passend hinzu. In ihrem Spiele zeichnen wir die Scene aus, wie sie ihm das Geheimniß ablocken, oder die Würmer aus der Nase ziehen will. Da ist in der sonst vornehm sich haltenden Frau etwas recht Katzenartiges. Oben leckt sie, unten kratzt sie. Wie da der zurückgedrängte Aerger in den Händchen arbeitet, unten patschelt sie mit Schlägen auf die verschlungene Hand des Gatten, oben krabbelt sie streichelnd um das Kinn, das der Mann recht schaaßmäßig hinhält. So etwas läßt sich denn freilich mit Worten nicht wiedergeben. Wie manipulirt sie stets mit dem Schnupstuch, das ihr lächerlicher Ingrimms beständig zerrt und dehnt. Es kann bis zum Zerreißen gedreht werden. Desto besser! Dabei setzt ihre dem Grundton nach schneidende Stimme bald in Schmeickeltöne, bald in herrisches Machtwort um. Sehr brav war das dreimal wiederholte: *Wie, mein Herr?!* Beim letztenmal springt sie vom Sitz auf, als wollte sie's einhämmern. Hr. Wolff mischt seinem Dulder im Ehestand allerdings etwas vom Tropf und Dummling bei. Aber der Mann ist doch nur eingeschüchtert. Er hat stets Rebellen-Gedanken. Das wird nun herrlich gesteigert. — Erst nur heimliche Conjuratation mit dem Major. Wie stiehlt er da den Hut, der zuerst aus der Löwengrube hervorguckt! Die Verschönerung wird entdeckt. Wie komisch sein Zurückweichen, sein Erstarren an der Wand. Nun in weinerlichem Ton (den man stürmisch beklatscht): „so muß ich zu Hause bleiben.“ Nun im zweiten Akt die Angstscene mit der kleinen Bosen, dem aufhorchenden bösen Gewissen, dem lang gewordenen Jammergeficht, als die Frau dazwischen getreten ist, dem ersten Angststurm, wo er das Mädchen durchaus behalten will und in Nonsens ausbricht. Die neue Verschwörung mit dem Major, Krampf von innen, Muth von außen, wo er immer die Rede des Majors aus Angst wiederholt. Das letzte Losbrechen wird in ununterbrochener Steigerung mit so viel wahren Humor, mit so viel Sporenkizel gegeben, daß dieß wüthige Wesen ganz an die Feiglinge erinnert, die mit zgedrückten Augen in die feindliche Batterie springen, und er die stets wiederkehrenden Rückfälle von Weichherzigkeit und Furchtsamkeit gleichsam selbst überschreit, mit steigender Beschleunigung aller nun erst entseffelten Organe für Wort- und Zeichensprache. Er überpurzelt sich in der Rede, denn er fängt an zu stottern, und als er sich frei fühlt, tanzt er ein Siegerlied.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man nenne das Ding Henne. Der Britte nennt einen solchen Dunder im Ehestand noch einen hen-pecked husband. Schon Lichtenberg hat bemerkt, daß der Sultän des Hünnerhofes und sein ganzes Regiment in allen Sprachen ackerbauender Völker eine große Menge Vergleichen für alle ehelichen Verhältnisse liefere.

A n z e i g e.

Eine bei einer nordischen Bühne bisher angestellte Künstlerin, welche das Fach der Anstandsrollen spielt, doch auch mit Glück komische Charaktere dargestellt hat, wünscht nebst ihrer Tochter, welche in jugendlichen Rollen nicht ohne Beifall aufgetreten ist, ein anderweitiges Engagement. Aufträge besorgt

Die Redaction.